

Das Geburtstagsgeschenk.

Novellette von Julia Büren-Hahn.

Die junge Frau kam wieder in den Salon, schloß die Schlafzimmertür behutsam, setzte sich ihrem Gatten gegenüber, zog ihm die Zeitung weg und sagte mit ihrem entzückenden Lächeln: „Nicht wahr, Peter, jetzt, wo die Kleine schläft, wirst du mir doch sagen, was du eigentlich hast?“

Er that überrascht. „Ich? Was soll ich haben? Ich verheirathe dich, ich habe nichts... gar nichts!“

Aber sie schüttelte energisch mit dem Kopf.

„Glaubst du, daß du mich täuschen kannst? Daß dich etwas beschäftigt, daß ich schon daran, wie du deinen Tag aufhängst, wie du mit dem Guten Tag sagst, die Serviette auseinander nahmt und —“

„Genug, genug!“ rief er lachend. „Gott, die Frauen sind doch geborene Espioninnen! — Ja, du hast recht. Es ist etwas los. Du tannst mir meinen Handteller packen, denn... ich reise morgen nach Hamburg. Warum starrst du mich so verwundert an,“ fügte er mit einem fröhlichen Lachen hinzu.

„Ich will dir dein Geburtstagsgeschenk von dort holen!“ — Hermine sah ihren Peter verständnislos an.

„Sei doch ernst, Lieber,“ schmolte sie.

„Da habe ich mich wenigstens für deine Spioniererei gerächt. Doch ich will dir erzählen. Heute früh wurde ich zum Minister gerufen. Ich beilichte mich natürlich, hinaufkommen, glaubte, es wäre in einer Dienstangelegenheit. War es gar nicht. Er hat mich aufs Liebenswürdigste, Platz zu nehmen, sagte mir, daß er sich sehr für mich interessire, daß er wüßte, daß ich mit dem Gehalt als Marineingenieur nur knapp reiche, daß an ein Anancement für mich fürs erste gar nicht zu denken wäre... ob ich mich vielleicht dazu entschließen könne, den Staatsdienst zu quittiren, um einen auskömmlichen Posten in einer Hamburger Firma... große Rheberei... Dampferbauten usw., anzunehmen. Er meint, ich hätte Talent, mir dort eine Zukunft zu erringen, und... er würde einen längeren Urlaub befürworten, damit ich, wenn ich mich in der Privatstellung nicht wohl fühlen sollte, jederzeit wieder in den Staatsdienst zurückkehren könne. Das Gehalt, was man mir anbietet, ist um 6200 Mark höher als mein jetziges Einkommen. Was sagst du nun?“

Hermine hatte vor Freude fast aufgehört, als sie die Summe hörte.

„Sechstausendhundert Mark mehr, aber das ist ja wunderschön. Oh, der lebenswürdige alte Herr. Ich habe ihn immer für sich und kalt gehalten. Und er muß doch wohl ein gutes Herz haben. Und was hast du dazu gesagt?“

„Ich habe ihm herzlich gedankt, und bin fest entschlossen, die Stellung anzunehmen.“

Hermine lächelte. Sie dachte an das zarte kleine Wesen, das nebenan mit geklapperten Füßchen in seinem Bettchen schlief, ohne eine Ahnung von den ersten Lebensfragen zu haben, die seine Eltern erörterten.

Peter stand auf und steckte sich eine Zigarette an.

„Romisch, die Zigarette schmeckt mir gar nicht. Der Tabak ist zu schlecht. Wenn ich mehr Geld habe, rauche ich besseren.“

Es war Sonnabend Nachmittag. Von allen Kirchen klangen hell und freudig die Gloden durch die laue Frühlingsluft. Sie läuteten den Sonntag ein. Die einen jubelnd, die andern ernst mahnend. Und der Zug raste durch die in Sonne und Licht getauchte Landschaft, an blühenden Wiesen und in schneiger Blüthe prägnanten Bäumen vorbei. Dörfer und Städte hinter sich zurücklassend.

In einem Abtheil zweiter Klasse sah Peter Husmann und starrte in die Landschaft hinaus. Obgleich er sich seinem Ziele näherte, wünschte er sich heimlich, seine Reise möchte nie zu Ende sein. Wie ganz anders hatte er sich die Rückkehr vorgestellt. Sein Herz preßte sich zusammen, wenn er daran dachte. Er kam zwar zum Sonntag, zum Geburtstag seiner Frau, zurück, wie er versprochen, aber er brachte schlechte Nachrichten mit, anstatt gute, und seine Frau wußte nichts davon. Kein Brief hatte sie bekommen. Er hatte ihr nur kurze Depeschen geschickt, und ihr auch keine Antunft um 7 Uhr telegraphisch mitgetheilt. Er glaubte, daß eine unangenehme Nachricht etwas von ihrer Bitterkeit verleierte, wenn ein liebender Mund sie ausspricht, und so hatte er vorgezogen, ihr alles mündlich mitzutheilen. Bei dem Gedanken daran wurde ihm das Herz aber doch ein wenig schwer. Wie würde sie die Nachricht auffassen? Sie hatte sich doch so gefreut! — Wenn sein Gewissen ihn auch freispach, so machte er sich doch Vorwürfe, denn es war allein seine Schuld, daß es gekommen war. Durfte er so handeln,

wie er es gethan? Ja, wenn er noch Junggeselle gewesen wäre, aber wo er Frau und Kind hatte?

Endlich war er angelangt. Er löschte den Kutscher ab und stieg langsam die vier Treppen zu seiner Wohnung empor. Vor der Thür hielt er einen Augenblick an; er hatte Herz klopfen... Als er die Thür öffnete, wurde er gleich von seiner Frau in Empfang genommen.

„Kun?“ fragte sie, ihn umarmend. Und als er nicht gleich antwortete, löste sie die Arme von seinem Hals, legte ihm die Hände auf die Schulter, und ihm tief in die Augen sehend, sagte sie mit zitternder Stimme: „Aus der Sache ist wohl nichts geworden?“

Und er senkte schuldbehaftet den Blick und murmelte: „Nein, sie ist vollständig mißglückt.“

„Ich habe es mir gedacht.“ „Wirklich?“... fragte er, fast glücklich, daß sie es erriet. „Ja, deine Depesche beunruhigte mich; du erwähnest nichts darin; das ist ein schlechtes Zeichen. Aber wie ist das eigentlich gekommen, Peter? Du warst deiner Sache doch so sicher?“

„Ich erzähle dir nachher alles. Und was machst du?“

Er folgte ihr ins Schlafzimmer. Die kleine Votte sah aufrecht in ihrem Bettchen. Ihre Augen strahlten, und sie hielt etwas Großes, Weißes an sich gepreßt.

„Sieh Papa, sieh das schöne Schächtchen!“

„Ich bin leichtsinnig gewesen,“ sagte die junge Frau erröthend, „aber ich habe mir vorgenommen, ihr auf jeden Fall das Schächtchen zu kaufen.“

Schweigend aßen sie zu Abend und als sie sich wieder im Salon gegenüberüber, in welchem sie vor fünf Tagen die schönen Lustschloßer gebaut hatten, nahm Peter all seinen Muth zusammen und begann seine Erzählung.

Am Mittwoch Abend war er in Hamburg angekommen. Gleich am Donnerstag wollte er den Gang machen. Da hatte er das Unglück gehabt, seinen besten Jugendfreund zu treffen. Sie hatten sich gleich wiedererkannt und sich natürlich sehr gefreut. Beide waren in Geschäften in Hamburg gewesen, und sein Freund, der eine sehr mittelbäure Natur war, hatte ihm sein ganzes Herz ausgeschüttet. Es ging ihm schlecht, sehr schlecht. Keine Stellung, keinen Verdienst... Dazu eine trante Frau und vier Kinder. Da hatte er durch einen Bekannten gehört, daß eine Hamburger Firma einen Ingenieur suchte, und er hatte sich gleich auf die Bahn gesetzt und war nach H. gefahren.

„Ich habe alles Menschenmögliche gemacht,“ sagte er mir. „Ich habe mich die besten Empfehlungen zu verschaffen gesucht; ich bin ein geschickter Arbeiter, aber ich habe kein Glück. Ich war schon im Comptoir. Habe den Chef jedoch nicht angetroffen. Meine Zeugnisse und Empfehlungen habe ich aber für alle Fälle dort zurückgelassen. Man hat mir gesagt, Sonnabend im Laufe des Vormittags nochmals vorzusprechen, da sie eine vom Ministerium empfohlene Persönlichkeit erwarteten.“

„Das warst du ja“, unterbroch ihn seine Frau.

„Ja“, sagte er traurig, „leider. Aber mein Freund war so aufgeregt, daß er gar nicht merkte, daß ich ihm nicht antwortete. Er erzählte mir noch, daß diese Stellung seine letzte Hoffnung sei, daß er nicht wüßte, was er machen solle, wenn er wieder unerrückter Sache nach Hause zurückkehren müßte. Da dachte ich an dich und Lotte. Ich sah euch beide gesund und fröhlich vor mir, und seine Frau war krank, und die zweite Tochter jart und schwächlich. Ich sagte mir, daß wir nicht so unglücklich wären, daß, wenn wir es vier Jahre ausgehalten, es auch noch länger so gehen würde; daß mein sicheres Einkommen uns vor Noth, und Entbehrung schützen würde, und daß ich ja noch immer Aussicht hätte, mich zu verbessern. Da habe ich den Donnerstag dazu benutzt, mir Hamburg anzusehen, und als ich meinen Freund am Freitag Abend an der Table d'hôte wiedertraf, erzählte er mir freudig, daß der Erwartete sich noch immer nicht gemeldet, und daß er gute Aussicht habe. Am Sonnabend ist er zu mir ins Zimmer gefahren, ist mir um den Hals geflogen und hat mir unter Lachen und Weinen mitgetheilt, daß er engagirt wäre und wie seine Frau sich freuen würde. Dann habe ich Toilette gemacht und bin mit meinen Empfehlungsbriefen ins Comptoir der Firma gegangen, um mich vorzustellen. Auf beiden Seiten natürlich Bedauern. Sie hätten bis zum letzten Augenblick gewartet... Ich habe Kränzein vorgeführt; ich habe gelogen. Und dem Minister muß ich auch irgend etwas erzählen... Aber dir habe ich die Wahrheit gesagt, und ich frage dich aufrichtig: Was hättest du an meiner Stelle gethan?“

Er sah noch ein wenig ängstlich zu ihr hinüber, da seine Frau nicht gleich antwortete. Hermine hatte ihm ausgehört, ohne ihn zu unterbrechen. Jetzt setzte sie sich zu seinen Füßen auf den Teppich, der nun nicht erneuert werden sollte, und sagte leise: „Hör, was ich dir sage: Du hast mich durch deine Handlungsweise sehr, sehr glücklich gemacht. Ich habe wieder einmal gesehen, wie gut du bist. Jetzt fühle ich erst, wie lieb ich dich habe. Geh, ich bin stolz auf dich.“

Er küßte sie zärtlich auf die Stirn, ohne ein Wort zu sprechen, viellecht, weil seine Stimme von Thränen überschleiert gewesen wäre.

Und das war das Geburtstagsgeschenk, was Peter Husmann seiner kleinen Frau mitbrachte.

Um zwei Thaler.

Humoreste von Reinhold Ortman.

Doktor Ludwig Trautner athmete hoch auf, als er in Unterweisung den Zug verließ. Dem Himmel sei Dank — für die Dauer von vierundzwanzig Stunden war er der Enge seiner vier Wände entronnen, und statt der dumpfen Atmosphäre eines überbeizten Zimmers umfing ihn frisch und frische Gebirgsluft. Freilich, es war ein Waagniß, dieser Ausflug! Denn wenn des Schicksals Fidei just heute den ersten Patienten in sein einfaches Wartezimmer führte, auf den er nun schon seit etlichen Wochen vergebens wartete — er würde sich kein Fernsein nie vergehen können.

Einstweilen ließ er sich jedoch durch diesen bange Gedanken die Freude nicht verkümmern. Wie lange war es doch her, daß er die bayerischen Berge nicht mehr in ihrer Winterherrlichkeit gesehen hatte! Seitdem ihn das ärztliche Studium in die verschiedensten Städte des deutschen Reiches geführt hatte, war er ihnen untreu geworden. Und nun war sein Entschluß an ihrer weihen, blendenden Schönheit um so größer. Das Dörfchen, durch das er schritt — wie war es doch freundlich und traumlich! Wie viel erzählte der Rauch, der über den schneebedeckten Dächern aufstieg, von warmen, anheimelnden Herdwinkeln und von dem süßen Glüd derer, denen gebackene Karppfen einen Festtag machen! — Und hinter den Gäufern — wie schmiegte sich da der Wald mit seinen hohen Tannen, deren Grün dunkel durch die Schneeflächen schimmerte, an die Trübigen Gänge! Und wie hell scholl das Rauchen der Kinder, die mit roth gefrorenen Wangen und leuchtenden Augen auf ihren kleinen Schlitten jeden Hügel hinunter sausten!

Es war so kalt, daß der Schnee unter seinen Füßen knirschte, aber die Kälte wirkte auf den jungen Arzt wie ein erfrischendes Bad. Er hatte es dem Zufall überlassen, ihm ein Ziel zu bestimmen, und der Zufall unterzog sich willig dieser Aufgabe. Er führte ihn vor ein Schild, auf dem in mächtigen Buchstaben „Zur neuen Rodelbahn“ zu lesen war und nach einem kurzen Zögern schlug Trautner die Richtung ein, in die dieses Schild wies.

Da kam er durch einen Theil des Ortes, den er noch nicht kannte. Eine Anzahl Willen und Landhäuser waren hier entstanden, und an einer Stelle, wo sich früher kein Gräbner nach ein bescheidener kleiner Hofhof befunden hatte, erhob sich jetzt ein prunkendes Hotel. „Rodelschlitten zu vermieten“ las der junge Arzt. Beim Anblick des betrachten Kellers aber, der ihm gegen Erstattung eines angemessenen Vobolus das ziemlich primitive Fahrzeug ausshändigte, gedachte er wehmüthig der niedlichen jungen Kellnerinnen, die hier ehemals bunartige und durstige Gäste gelobt hatten.

Mühsam klappte er dann bergauf, und mehr als einmal mußte er tief in den Schnee steigen, um herabsinkenden Rodeln Platz zu machen. Und dann sauste er selbst kerab von der Höhe. Aber es zeigte sich, daß er doch ein wenig aus der Lebuna gekommen war in den letzten Jahren. Bei einer scharfen Kurve verlor er sein Ventergeschick, und während sein Schlitten sich tief in einen Schneehaufen bohrte, flog er selbst mit ungeschauter Behemung über diesen Schneehaufen hinweg, um näher Bekanntheit mit einer Tanne zu machen, die zum Dank für seine innige Umarmung ihre Zweige schüttelte und eine kleine Lavine auf ihn herabsandte.

„Da hätte ich ja nun wohl meinen ersten Patienten“, dachte er, während er sich von der kalten Decke zu befreien suchte. Aber zu seinem Erstaunen hatte er sich nichts gebrochen und nichts berrenkt, und nach wenigen Minuten schon waren seine Gliedmaßen soweit wieder gebrauchsfähig, daß er seinen Weg zu Thal fortsetzen konnte. Freilich nicht auf dem Schlitzen, sondern in einem sehr langsamen Tempo zu Fuß. Die Luft zum Rodeln war ihm vergangen; und das freundliche Lächeln der ihm Begegnenden, die die Spuren seines Unfalls wahrnahmen, konnten ihn nicht dazu veranlassen, sein Heil noch einmal zu wagen.

Mühsam schleppte er sich in das Hotel, und nachdem er sich von dem betrachten Ganymed den Schnee hatte abklopfen lassen, ließ er sich bei einer Flasche Rothwein nieder, um neue Kräfte aus dem edlen Nebenst zu trinken. Und er gewann nicht nur seine Kräfte zurück, sondern er fand auch seinen gesunden Appetit wieder, der bei der Erhütterung seines inneren Menschen purlos verschwunden war und eber einem gegenfeitigen Gefühl Platz gemacht hatte. Er ließ sich sein Mittagessen bringen, und es munde ihm viel besser, als er zu hoffen gewagt hatte. Behaglich lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, und nachdem er auch noch einen schwarzen Kaffe zu sich genommen hatte, entschloß er sich zu einem Spaziergang, der freilich nicht wieder mit einer Rodelpartie enden sollte.

Er rief den Kellner, um zu zahlen. Aber während der Künigling ihm die

Rechnung zusammenstellte, fuhr er immer ungelüster mit den Händen in den Taschen herum, und immer verzwweifelter durchwühlte er ihren Inhalt.

„Ich — ich habe mein Portemonnaie verloren“, flüsterte er endlich, fassungslos. „Beim Rodeln — ich muß —“

Das Antlig des Kellers zeigte nichts als eiskalten Hohn.

„Soll das vielleicht heißen, mein Herr, daß Sie nicht bezahlen können?“ fragte er, und seine Aussprache zeigte dem unglücklichen Doktor, daß er es nicht einmal mit einem geborenen Bayern zu thun hatte, bei dem er noch allensfalls auf Mitleid und Gutmüthigkeit hätte rechnen können.

„Ich sage Ihnen doch, daß ich mein Portemonnaie verloren habe“, wiederholte er voller Verzweiflung. „Ich bin beim Rodeln gestürzt — dabei muß es mir entfallen sein.“

„Oh — solche Unglücksfälle kenne ich schon“, entgegnete der Kellner. „Glauben Sie nur nicht, daß ich darauf herinfalle.“

„Herr!“ braute der Beleidigte auf. „Sie bin der praktische Arzt Dr. Trautner aus München!“

„Nun?“ — „Ich will mir keinen Beinbruch von Ihnen turiren lassen. Sie sind mir sieben Mark dreißig schuldig; — Sie müssen bezahlen!“

„Könnte man nicht viellecht nach München telegraphiren oder —“

„Halten Sie mich doch nicht für einen Einfaltspinsel, Verehrtester! — Sie wissen so gut wie ich, daß die Telegraphenämter in Bayern am Sonntag Nachmittag geschlossen sind.“

„Ich werde Sie bezahlen!“ schleuderte ihm Trautner mit Verachtung ins Gesicht. Wollen Sie diesen Ring als Pfand nehmen?“

Der Ganymed betrachtete den Ring, den der junge Arzt ihm reichte, mit äußerstem Mißtrauen. Aber er sagte schließlich:

„Ich muß wohl — denn es hat ja keinen Zweck, wenn ich Sie verhaften lasse.“

Fünf Minuten später stand Trautner auf der Straße. Voll Ingrimm lief er zum Bahnhof, fest entschlossen, diesen unverschämten Gesellen wegen Beleidigung zu verklagen, sobald er ihn bezahlt hätte. Aber als er dann vor dem Billstochter stand, fiel es ihm mit zermalender Wucht auf die Seele; er hatte ja nicht einmal die sechs Mark, um die Fahrkarte nach München zu bezahlen! — Hätte er doch nur den Menschen hier gehabt, der zuerst auf den Gedanken gekommen war, die Retourbillets abzukassiren. Er hätte ihm — hm, hätte ihm allerlei Angenehmes zu sagen gehabt. Was sollte er nun beginnen? — Viellecht nach München zu Fuß laufen? Oder die Nacht in einem Heuschaber zubringen? Oder — oder — Hundstrecke zu Fuß gehen in reiner oberbayerischer Mundart fiele ihm ein, aber nicht eine Maßigkeit, wie er sich aus dieser Katastrophe helfen konnte.

Zwei Thaler! Was hätte er dem zu Liebe gethan, der ihm jetzt zwei Thaler gegeben hätte — Viellecht fand er das Portemonnaie wieder? Er konnte es ja nur bei jener Unfällestelle verloren haben. Suchen mußte er auf jeden Fall danach.

Er suchte. Er suchte eine halbe Stunde lang, aber er trug nichts davon als kalte Füße und frosterharte Finger. Und mit einem Herzen voll bitterster Lebensüberdresung stieg er wieder bergab.

Langsam wanderte er wieder dem Bahnhof zu, obwohl es nicht ersichtlich war, warum er gerade dahin ging. Da — da — wer kam ihm denn da entgegen? — Das war ja —

„Fräulein Meyring! Was für ein glütiges Schicksal führt mich denn hier mit Ihnen zusammen? Sind Sie viellecht auch zum Rodeln gekommen?“

So ungestüm war seine Freude, daß sie ein allerliebtes Roth auf die Wangen des jungen Mädchens zauberte, dem die Begrüßung galt. Aber es schien nicht, als wäre sie dem jungen Arzt böse darum.

„Nein, heut wollte ich nicht rodeln“, erwiderte sie, nachdem sie ihm die Hand gereicht hatte, die er an seine Lippen führte. „Ich bin auf dem Weg nach Haus.“

„Nach — Haus?“

„Ja freilich! — So wissen Sie viellecht noch gar nicht, daß mein Onkel hier eine Villa hat? Ich bin seit mehreren Wochen bei ihm zum Besuch.“

Allen Segen des Himmels siehe Trautner auf diesen Onkel herab, den begnadeten Einsall gehabt hatte, gerade hier sein Haus zu bauen. Der Mann würde ihm doch wohl zwei Thaler leihen! Denn Fräulein Esi — nein, die konnte er unmöglich anpumpen. Ganz unmöglich! Von allen Menschen auf Erden gerade sie am wenigsten.

„Mein Onkel wird sich gewiß sehr freuen, Sie kennen zu lernen“, plauderte Fräulein Meyring weiter, als sie Seite an Seite ihrem Heim aufschritten. „Ich habe ihm schon von Ihnen gesprochen. Sie werden doch auf ein Stündchen mit herintommen, nicht wahr?“

Auch unter anderen Umständen hätte der junge Arzt gewiß nicht die Kraft gehabt, einer solchen Aufforderung zu widerstehen. Heute aber bebauete sie ihm ja die Rettung aus den schrecklichen Nöthen. Und er erklärte daher so feurig seine Bereitwilligkeit, daß ihm Fräulein Esi Wangen zum zweitenmale jene seine Röhre hufste, die sie so reizend liebete.

Sie führte ihn in ein freundliches Wohnzimmer, dessen angenehme Wär-

me den halb erfrorenen Gliedmaßen des armen Doktors überaus wohlthat, und sie sah ihn, sich einen Augenblick zu gedulden, während sie ihren Onkel benachrichtigte. Aber mit der niederschmetternden Botschaft kehrte sie zurück, daß er ausgegangen sei — und daß er nicht hinterlassen haben, wann er zurückkehren wollte.

Esi Meyring hat ihn zwar, diese Rückkehr zu erwarten; und wenn sie wohl auch halbwegs erwartet haben möchte, daß er ihrer Aufforderung nicht nachkam, so ließ sie es ihn doch nicht entgelten, als er ihre Erwartung täuschte. Er blieb, und er bemühte sich frampfhast, sie gut zu unterhalten. Aber er konnte seine Verlegenheit und seine beständig wachsende Unruhe doch nicht völlig verbergen, und seine Besorgtheit schien endlich auch Fräulein Esi anzudeuten. Die Unterhaltung wurde immer einsilbiger und flodernder, und als beinahe zwei Stunden verfloßen waren, ohne daß der Onkel auf der Bildfläche erdient, da erkannte der bedauernswerte Doktor, daß er nicht länger warten dürfte. Aber es hätte ja gerade einen Selbstmord bedeutet, wenn er sich ohne die unglückseligen zwei Thaler entfernte. Und nach wiederholtem Rümpfen sagte er mit einer Stimme, die doch noch immer belegt klang:

„Fräulein Esi — ich habe Ihnen ein Geschenk zu machen.“

Sie wurde merkwürdig blaß und sah vor sich nieder, während sie die Hände im Schooß faltete. Und mit dem Todesmüthe der Verzweiflung fuhr der Doktor fort:

„Ich — ich habe keinen Pfennig Geld —“

Da sah sie auf. Und ihr Blick verwirrte ihn so, daß ihm buchstäblich das Wort im Halse stecken blieb. Sie aber sagte ganz leise — und ihre Verwirrung schien nicht geringer als die seine:

„Danach würde ich gewiß nicht fragen, Herr Doktor!“

Er starrte sie einen Augenblick an wie eine überirdische Erscheinung. Dann erst begriff er... Der Onkel fand ein glütisches Brautpaar, als er endlich nach Haus kam. Und als ihm Doktor Ludwig Trautner in einer Unterredung unter vier Augen seine Verhältnisse dargelegt hatte, da hatte er auch nichts gegen die Verlobung einzuwenden — obwohl es den Schluß dieser Unterredung bildete, daß der junge Arzt sich zwei Thaler von ihm borate.

Bei den Pygmäen am Amazonasstrom.

Die Wiederentdeckung eines Zwerghvolkes kann der Amerikaner Charleston W. Jones melden, der im Auftrage einer Anzahl Bostoner Kapitalisten dem Laufe des Amazonasstromes folgend bis tief in das Herz Brasiliens eingedrungen ist. Während seiner sechszehnmündigen Fahrt durch die unwälder stieg er auf ein merkwürdiges Zwerghvolk, das er für dieselben Pygmäen hält, die Sullivan 1898 entdeckte, und die von dem Mitglied der Britischen Geographischen Gesellschaft Hallburton beschrieben wurden. Wir reisten 68 Tage von der Hauptstadt Brasiliens bis in das wilde unwirthliche Land des Rio Negro. In meiner Begleitung war derselbe Führer, der Sullivan seinerzeit geleitet hatte. Eine Woche lang folgten wir im gebredlichen Kanoe dem Flußlauf aufwärts, ohne ein menschliches Wesen zu sehen. Dann stiegen wir unerwartet auf ein Dorf, in dem wunderliche kleine Wesen lebten, Zwerge, ihrer viellecht 5000 an der Zahl. Sie empfingen uns ohne die geringsten Zeichen der Ueberachtung oder Aufregung; später erfuhr ich die Erklärung: kurz vor unserer Antunft hatte ein großes Fest stattgefunden, bei dem alle so gewaltig gegessen hatten — unter gleichzeitigem Genuße einer Art Schnapses — daß sie alle befinnungslos schläfrig und faul herumlagen und sich kaum um das bekümmerten, was um sie her vorging. Nach einigen Tagen waren die kleinen Gesellen wieder hungrig und lebendig, und ich konnte sie näher beobachten. Sie sind durchschnittlich vier Fuß hoch, mißgestaltet und haben außerordentlich große Köpfe mit unwerhältnismäßig unförmigen Gesichtern. Der Kumpf dagegen ist wie in der Entwidlung zurückgeblieben, die Beine gebredlich und dünn. Eine aeregelte Verwaltungsreform oder auch nur eine Befehlshaberhaft scheinen diese Pygmäen nicht zu kennen; kriegerischer Sinn ist ihnen fremd, und sie tragen auch keine Waffen. Vielen der Zwerge fehlte der Zeigefinger der rechten Hand; er war ihnen offenbar abgesehnt worden, warum, habe ich nicht erfahren. Obgleich mein Führer mehrere Indianer-dialekte sprach, konnte er kein Wort dieser Pygmäensprache verstehen. Wir blieben etwa eine Woche im Dorf und nahmen beim Abschied eine Anzahl interessanter Kürbisähnlichkeiten mit.

Starker Beweis.

Vater (zum Bräutigam seiner Tochter): „Sie heirathen meine Tochter doch gewiß nur aus Liebe?“

„Aber gewiß! Hretwegen lasse ich ja fünf andere Bräute sitzen!“

Berückende Kritik.

Maler: „Ich kann Ihnen die Miete diesmal unmöglich bezahlen, Herr Wamper! Ich würde Sie aber gerne dafür malen!“

Gausher: „Nein, nein! Da nehm' ich lieber die Pinzel und Farben dafür.“

Er kennt das.



Bettler: „Lieber Herr, schenken Sie mir etwas. Sie wissen nicht, was es heißt, abgebrannt zu sein.“

Student: „Ja, hören Sie, ich soll das nicht wissen? Ich bin immer abgebrannt!“

Frauen-Logik.

Vater: „Heutzutage ist es mit den Kindern ein Kreuz — von dreien mißrathet gewiß eines!“

Mutter: „Nun, da ist es ein Glüd, daß ich nur zwei hab!“

Ein Bombengeschäft.

Reisender: „Mein Name ist Blüh, ich reise für die Firma Donnerberg & Ungewitter, Gesehrfabrik in Knalldorf.“

Aufmann: „Angenehm! Bedauern aber, bin mit allen in mein Fach einschlagenden Artikeln bereits versehen!“

Kosthaft.

„Ich habe kein Glüd, ich muß mir eine Frau nehmen, die Glüd hat.“

„Das wird Ihnen nicht gelingen!“

„Wieso?“

„Die Frau, die Sie bekommt, hat Bech.“

Schwacher Trost.

Vater (zum Freier seiner Tochter, ihm freundlich auf die Schulter klopfend): „... Und was Ihre Schulden betrifft, so trösten Sie sich damit, daß meine die Abigen weit übersteigen!“

Fantbar.

Junge Frau (als ein Bettler eine von ihr gekochte Speise reiflos aufst): „Gott sei Dank, — der Mann gibt mir den Glauben an mich selbst wieder!“

Genaue Auskunft.

Besuch: „... Deine Schwester meinte also, gerade diesen Ball nicht vermissen zu können! Was verfehlt Deine Mutter darauf?“

Kind: „Sechs silberne Löffel und dem Vater seinen Heberzähler!“

Ausrede.

Schuzmann: „Wie kommen Sie denn zu diesem falschen Zwerghvolk?“

Gauner: „Ich hab' in der letzten Selbstvermacht nach allem Brauche Blei gegossen, und da ist halt zufällig ein Gelbstück daraus geworden.“

Na also!

„So, so, Sie lassen Ihren Sohn Geling studiren; hat er denn eine so gute Stimme?“

„Ja, die Einbildung ist da, es fehlt bloß noch die Ausbildung!“

Porridlaa.

Liebhater (zur Voderstochter): „Ach, liebe Anna, zwar sehe ich Dich jeden Morgen eine Viertelstunde, wenn ich mich bei Deinem Vater rasiren lasse — aber den ganzen Tag muß ich dann ohne Dich sein.“

„Lasse Dir doch einen Zahn ziehen — das dauert manchmal zwei Stunden!“

In Gedanken.

Professor: „Woran ist Ihr Gatte gestorben?“

Wittwe: „Die Aerzte haben keine bestimmte Todesursache feststellen können.“

Professor: „Warum er dann wohl gestorben ist, wenn er keine Ursache dazu hatte!“

Kühner Schluß.

A.: Sagen Sie mal, lieber Herr, Sie Hammen wohl aus dem Harz? B.: Wes — nes — hab' mei — mei — nen Sie das? A.: Nun, weil Sie so brodenweise sprechen!